

Samstag 30. Mai 2009 Wanderung „Flösserweg“

Teilnehmer: Silvia Wachter, Rosina und Werner Thomi, Walter Thomi, Käthi Meier, Marlies Lauer, Doris Müller, Susanne Rachdi (Gast), Silva Benz, Peter und Karoline Glanzmann, Beatrice Anghern, Heidi und Hermann Tresch, Kurt Steger. Magdalene und Eugen Matthey (Gäste) zum Mittagessen
Tourenleiter: Hansruedi Schelble

Vorwort

Das Berichte schreiben ist eine Arbeit, um die sich nicht jedermann / frau reisst. Doch diesmal macht es mir Spass, es auf eine spezielle Art zu tun. Normalerweise glaube ich, mehr oder weniger vernünftig zu denken und schreibe, bekannt unter dem Namen Kurt Steger, Berichte für die AGZ Klub-Heftli. Ich bin verheiratet mit Annette und habe einen treuen Freund und Gefährten, unser Katzentier Artus. Doch in letzter Zeit bin ich auch manchmal der Ritter Kurtius von der Burg am Holderbach oder der Wandermönch Kurtius von der Klause am Holderbach. Für den folgenden Bericht schlüpfte ich mit Zauberei in eine andere neue Identität. Ihr seht, das ist nun der unvernünftigere Teil von meinem Ich. Der vorliegende Bericht ist zweigeteilt und doch miteinander verwoben. Ein Teil besteht aus den Ereignissen im Jahr 2009 (in Normalschrift) und der andere Teil aus den Geschehnissen im Jahr 1856 (*in Kursivschrift*).

Geschichte



an nennt mich Konrad Steeg vom Haus am Pflaumenbach in Stilli. Dort wohne ich im Jahre des Herrn 1856 mit meiner Frau Babette, meinen Söhnen Gabriel und Daniel und unserem struppigen, silbergrauen Hund Arto. Ich bin Flösser, mein Vater Franz und mein Onkel Max waren Flösser, mein Grossvater und Urgrossvater waren Flösser.

In diesen Jahren ist die Flösserei auf dem Höhepunkt der Geschichte (4451 Flösse passierten im Jahr 1856 das Ort Laufenburg). Es geht uns gut, der Verdienst ist hoch und ich kann jeden Monat drei bis vier Goldstücke in meine geheime Schatzkiste legen. Heute ist ein spezieller Tag, denn heute treffe ich mich mit einer Gruppe AGZ-Wanderer vom Jahr 2009 zum gemeinsamen Heimkehrmarsch nach Stilli. Aus diesem Grunde habe ich ausnahmsweise die vergangene Nacht hier in Laufenburg verbracht. Laufenburg ist übrigens eine blühende Kleinstadt und an der letzten Volkszählung vor sechs Jahren - also im Jahr 1850 - hat man exakt 699 Seelen gezählt.

Gestern habe ich mein Floss bei gutem Wasserstand und mit guter Fahrt die Aare und den Rhein hinuntergesteuert und es anschliessend einem Flösserkollegen übergeben. Dieser steuert das Holzfluss eine weitere Etappe den Rhein hinunter. So hatte ich einen gemütlichen freien Nachmittag vor mir. Ich wechselte auf die deutsche Seite von Laufenburg hinüber. Zehn Minuten unterhalb des kleinen Städtchens, direkt am Wasser, wird in einer kleinen Werkstatt, Papier hergestellt, welches das Pergament aus der alten Zeit schon längst verdrängt hat. Für acht Batzen kaufte ich mir zwei Dutzend Blatt guten Schreibpapiers. Auch ein kleines Fläschchen mit schwarzer Tinte konnte ich hier erwerben. Für das Schreiben verwende ich noch die alten Gänsekielfedern, auch wenn man sie mit einem kleinen Messer zuspitzen und oft ersetzen muss. Nun fragt ihr euch sicher, für was braucht ein Flösser Tinte und Papier und kann er überhaupt schreiben? Das Schreiben erlernte ich durch den glücklichen Umstand, dass mein Jugendfreund Martin die Klosterschule besuchte und mir sein gelerntes Wissen über die Kunst des Schreibens weitergab. Inzwischen ist er der Dorfschreiber von unserem kleinen Dorf Stilli.

Daneben unterrichtet er die Jugend unseres Dorfes im Rechnen, Lesen, Schreiben und Singen. Da die vorgesehene Rückkehr nach Stilli, mit Wanderern, welche gut 150 Jahre später leben, ein ausserordentliches Ereignis ist, habe ich beschlossen, die Erfahrungen daraus aufzuzeichnen.

Nach dem getätigten Handel in der Papierherstellerei spazierte ich gemütlich zurück ins Städtchen und wechselte wieder hinüber auf die Schweizer Seite. Nachdem ich noch einige Zeit mit meinen Freunden von der Flösserzunft geplaudert und der Fischerei zugeschaut hatte, nahm ich Einkehr in Schenke und Gasthof ‚Zum schwarzen Eber‘.

Am Abend haben wir noch reichlich gebechert, gelacht und über den Zwist zwischen den Fischern und den Flössern disputiert. Man muss wissen, dass Laufenburg auch sehr fischreich ist und dass vor allem der Lachs eine gute Einnahmequelle für die Fischer ist. Die vielen grossen Flösse mit ihren Holzstämmen stören natürlich die Fischerei und dadurch gibt es immer wieder kleine Reibereien zwischen den Flössern und den Fischern.

Zur späten Abendstunde hat mir der dicke gemütliche Wirt Maximilian ein schönes Bernsteinamulett gezeigt, welches er einige Tage zuvor von einem Kaufmann aus Norddeutschland als Bezahlung für die Einkehr im schwarzen Eber eingehandelt hat. Der Kaufmann reiste über Holland und den Rhein hinauf über Basel nach Laufenburg und ist am Holzhandel interessiert. Kurz entschlossen kaufte ich ihm das wirklich schöne Amulett ab und werde es meiner lieben Frau Babette schenken für alle ihre Mühen und die liebevolle Betreuung von Haus, Hof und Familie.

Nun ist der Morgen angebrochen und mein Abenteuer mit den Wanderern vom AGZ kann beginnen. Mit einem Zaubertrunk von der alten Kräuterfrau Dorothea kann ich mich in andere Zeiten versetzen. Es ist nun Zeit, dies zu tun. Etwas oberhalb vom Städtchen schau ich mich um und vergewissere mich, dass mich niemand sieht. Drei kleine Schlucke aus der Flasche dem Wasser zugewandt, dazu der erste geheime Zauberspruch, dann drei kleine Schlucke dem Wasser abgewandt mit Zaubersprüchen und zuletzt drei Schlucke der Sonne zugewandt mit Spruch und gewünschter Jahreszahl. Es funktioniert, ich bin in der neuen Zeit. Wer das nun nicht glauben will, kann sich bei Hansruedi, der die Wanderung geleitet hat, erkundigen, ob ich mit dabei war. Ich bitte Euch, diese Geschichte mit der Zauberei nicht weiter zu erzählen da sonst Dorothea verbrannt und ich geköpft werden könnte.

1. Anmerkung vom Redaktor:

Ursprünglich wurden zum Schreiben zugespitzte Kiele von Vogelfedern verwendet, der Federkiel. Sie mussten des Öfteren mit einem scharfen Federmesser kürzer geschnitten werden (daher heute noch die 'kleine Klinge' bei Taschenmessern). Die erste stählerne Schreibfeder („Aachener Stahlfeder“) erfand 1748 Johannes Janssen. 1842 wurde Heintze & Blanckertz als erste deutsche Schreibfederfabrik gegründet, somit begann die industrielle Fertigung der Schreibfedern.

Nach einer längeren Busfahrt von Brugg nach Laufenburg, mit Zusatzschlaufen, begrüsst uns Hansruedi an den Gestaden des Rheins etwas ausserhalb des Städtchens. Laufenburg besteht eigentlich aus zwei kleinen Städtchen, ein deutsches „ennet“ dem Rhein, und ein schweizerisches diesseits des Rheins. Die Bevölkerung betrug im Jahre 1850 699 und im Jahr 2000 2096 Personen. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwängte sich der Fluss an der engsten Stelle zwischen Tafeljura und Schwarzwald durch eine schmale Schlucht. Beim Bau des Wasserkraftwerks wurde ein Teil des Felsens weggesprengt und der Fluss um zehn Meter hochgestaut; dadurch verschwanden auch die tückischen Stromschnellen, welche damals „Laufen“ genannt wurden.



Blick auf Laufenburg
am Rhein



eine der Informationstafeln
auf dem Flösserweg

Ab 1908 setzte der wirtschaftliche Aufschwung ein, als unterhalb von Laufenburg ein grosses Wasserkraftwerk gebaut wurde. Das Wasserkraftwerk war bei seiner Eröffnung im Jahr 1914 europaweit die grösste Anlage ihrer Art. In der Folge siedelten sich zahlreiche Industriebetriebe an. Mit dem 1957 eröffneten Umspannwerk der Elektrizitätsgesellschaft Laufenburg entwickelte sich die Gemeinde zur Drehscheibe im europäischen Stromverbundnetz. Nun ist der Rhein hier ein träger, ruhiger Fluss.

Dem Fluss entlang aufwärts zogen wir los. Nach knapp einem Kilometer östlich von Laufenburg befindet sich die Neue Rheinbrücke. Sie wurde gebaut, um die auf beiden Seiten des Rheins gelegene Altstadt vom Durchgangsverkehr zu entlasten. Bei ihrem Bau verwendeten die Schweizer Brückenbauer den Triester Pegel, die deutschen Brückenbauer hingegen den Amsterdamer Pegel. Zwischen beiden Pegeln besteht eine Differenz von 27 Zentimetern. Die Differenz wurde aber falsch korrigiert, so dass sie schliesslich 54 Zentimeter betrug. Dies sorgte 2003 für viel Gespött, da die Brücke ohne die dann vorgenommenen Korrekturen nicht für den Verkehr nutzbar gewesen wäre. Mit der 225 Meter langen Brücke wurde auch eine neue Gemeinschaftszollanlage eröffnet.

Die Planung für die zweite Laufenburger Rheinbrücke, durch die die mittelalterliche Altstadt vom Durchgangsverkehr entlastet wurde, lief übrigens Jahrzehnte. Der Bau dauerte rund zwei Jahre, offizielle Eröffnung war am 17. Dezember 2004. Die Gesamtkosten für die Brücke beliefen sich auf etwa 9,8 Millionen Franken, Zufahrt und Zollanlagen kosteten 3,1 Millionen Euro.



Nach einem kräftigen Flösser-Frühstück und dem Zeitverschiebungszauber traf ich mich zur verabredeten Zeit, 153 Jahre in einer späteren Zeit, mit einer Gruppe von älteren, meist ergrauten Leuten zusammen. Man muss wissen, dass in meiner Zeit die Menschen durchschnittlich nur ca. 33 Jahre alt wurden. Es braucht sicher viel teure Medizin und Zauber, dass diese Leute 60 und mehr Jahre alt werden. Doch erstaunlicherweise wirken dies Leute noch jungendlich und rüstig. Sie haben auch keinen runden Rücken oder sonstige Alterserscheinungen und was am seltsamsten ist: sie scheinen noch alle Zähne, ohne Lücken oder schwarze Verfärbungen, im Mund zu haben. Sie scheinen alle sorgenfrei und fröhlich zu sein. Als sich mein Blick von den Leuten abwandte und ich den Fluss betrachtete, bekam ich einen Schrecken. Was ist nun mit meinem schönen Fluss geschehen? Ist dies ein schlimmes Hochwasser? Wo ist die Strömung? Wo sind die Stein- und Sandbänke? Wo sind die Laufen (Stromschnellen)? Und um Himmelswillen: wo sind die Flösse?

Ui, ui, ui, diese Wege und Strassen! So breit und erst noch gut und fein gepflastert. Auf den neuen Strassen ist es ja lebensgefährlich, da seltsame farbige Kisten mit vier schwarzen Rädern leise und unglaublich schnell vorbeirasen. Wo sind die Pferde, Fuhrwerke und Kutschen geblieben? Denen konnte man noch nachschauen, ohne dass es einem dabei schwindlig wurde. Doch ich habe mich entschieden, mit dieser Gruppe mitzulaufen, also darf ich nun nicht jammern.

Bald passierten wir Rheinsulz und wanderten im Schatten des Waldes oberhalb des Rheins weiter. Nach einer weiteren Halbstunde Wandern zweigten wir nach rechts in Richtung Mettau ab. Hier fand die erste kleine Rast statt. Der weitere Weg unserer Wanderung führte durch schöne Landschaften mit Wald, Wiesen und Ährenfeldern. Vorbei durch schmucke Dörfer; durch Mettau, Wil, Hottwil. Die Häuser und Gärten sind liebevoll gestaltet und gepflegt. Es wehte eine starke Biese, doch es war sonnig und der Himmel wolkenlos. Es war das ideale Wanderwetter. So verging die Zeit mit Wandern und Plaudern im Fluge. Niemand verspürte Müdigkeit, sondern alle waren fröhlich und gut gelaunt.



Eine erste Rast



frohes Wandern

Nach der Durchquerung des Dorfes Hottwil wanderten wir leicht aufwärts zu den Rebbergen am Abhang des Besserberges. Zu uns gesellten sich nun Magdalena und Eugen. Eugen hatte mit Hansruedi zusammen die Wanderung ausgekundschaftet. Als Überraschung erschien der Hobby Weinbauer Reini Bachmann aus Wil, wo wir kurz zuvor noch durchgewandert waren. Er ist ein guter Freund vom Klubkollege René Thierrin. Er keltert den „Stäckerösseler Wii“ (Steckenpferdler Wein), den wir bereits bei einer früheren Wanderung kosten durften. Der Name kommt daher, dass er früher Schriftsetzer war und den Weinbau zuerst nur als Hobby oder eben als Steckenpferd betrieb. Er offerierte einen Apéro, hergestellt aus der alten Apfelsorte „Wilerrot“. Es ist ein gut mundender, prickelnder „Öpfelschuumwii“. Dazu gab es ein spezielles Brot. Der Picknickplatz war luxuriös unter Reben mit Steinbänken eingerichtet.

Anschliessend an den Apéro hielten wir hier auch die Mittagsrast ab. Peter Glanzmann und Walter Thomi entfachten, zwar mit etwas Mühe, ein Feuer in einer grossen, runden Eisenschale. Wie an den AGZ-Wanderungen neuerdings üblich, wurden nun Bratwürste und Savelats grilliert.





es Flössers Mittagsrast.

Wir marschierten in gemächlichem Tempo an den nun grossen und für mich kaum wieder zu erkennenden Dörfern Mettau und Hottwil vorbei. Erstaunlicherweise ist hier, nach über 150 Jahren, ein Weg ,

beschriftet mit „Flösserweg“, erstellt worden. Der Weg ist bequem ausgebaut, während es in meiner Zeit nur ein gut begangener Trampelpfad war. Nun beim Aufstieg zur Höhe zwischen Hottwil und Mandach wurde eine Mittagsrast eingelegt. Für diese aussergewöhnliche Mittagsrast habe ich heute Morgen von der schönen rothaarigen Schankmaid Marianne, in der Schenke zum schwarzen Eber, gegen Entgelt von fünf Batzen ein kleines Festmahl erstanden. Es besteht aus kaltem Braten von der Wildsau mit Brot und dazu vergorener Apfelsaft. Normalerweise machen wir auf dem Rückweg keine Rast. Wir Flösser haben es immer sehr eilig auf dem Rückweg, vor allem, wenn wir gleichentags noch eine zweite Holzfahrt unternehmen wollten. Während nun diese Leute ihr Mahl verschlingen, kann ich Euch etwas über die Flösserei erzählen.

Für den Bau von Brücken, Städten, Schiffen und vieles mehr wird immer mehr Holz gebraucht. Vor allem Holland braucht viel Holz. Sie bezogen es früher vorwiegend aus dem Schwarzwald und dem Elsass. Doch der Bedarf reicht nicht mehr aus. Nun werden über das Einzugsgebiet von Aare, Reuss und Limmat riesige Mengen von Tannen, Kiefern und Eichen in die Niederlande geflösst. Die gefüllten Baumstämme werden zum Wasser gebracht und zu „Gestören“ zusammengebunden. So kann man große Holzmassen auf den Flüssen transportieren. Viel Holz kommt nun über die Aare und die Reuss in den Aargau.

Die Flösserei auf unseren Flüssen ist in einzelne Fahrstrecken unterteilt. In Stilli nehmen wir, die hier ansässigen Berufsleute, die Flosse in Empfang und bringen sie nach Laufenburg. Für die 28 km lange Strecke über Aare und Rhein benötigen wir zweieinhalb Stunden. Man muss sich vorstellen, dass der Flussverlauf der Aare von Stilli in Richtung Norden zieht und dann in einem grossen Bogen in Richtung Westen in den Rhein mündet. Auf dem Rhein lassen wir uns in südwestlicher Richtung nach Laufenburg treiben. Doch ist das Steuern der grossen Holzstämme eine harte Arbeit und es braucht viel Kraft, Geschick und Erfahrung.

Die Rückkehr ist kürzer, gleich wie man einen Halbkreis in eine gerade Linie durchquert. So ist die Distanz für den Rückmarsch 16 km.

Es wäre für mich durchaus interessant, mit meinem in Stilli übernommenen Floss die ganze Strecke weiter bis nach Holland zu flössen. Doch wäre das ein tollkühnes Unternehmen. Es wäre viel zu gefährlich. Durch die Unterteilung der Flüsse in verschiedene Streckenabschnitte kennen die Flösser, die beinahe jeden Tag die gleiche Strecke befahren, jeden Stein, alle Sandbänke, jede Untiefe und jede Stromschnelle. Es braucht für jeden Flösser einige Jahre Lehrzeit, bis er selbst fähig ist, sein Floss sicher ans Ziel zu bringen.

Nachdem wir uns von Magdalene und Eugen verabschiedet hatten, brachen wir wieder auf zum zweiten Teil unserer Wanderung. Vorbei an den Rebbergen, bei denen die Winzer an der Arbeit waren, um die Schösslinge festzubinden, stiegen wir eine steile Holzbalkentreppe in Richtung Besseberg zu einem Waldrand hinauf. Wir konnten rechts hinunter auf eine gewundene Strasse schauen, die auf die Übergangshöhe zwischen Hottwil und Mandach führte. Eine Gruppe von Töfffahrern, die den Pfingstsamstag für einen Ausflug benutzten, schlängelte sich auf den Serpentinaen in einer langen Kolonne den kleinen Pass hinauf. Wir hatten einen sehr schönen Ausblick auf die sich im starken Wind wogenden Ährenfelder, die Wiesen mit dem hohen Gras, die gepflegten Dörfer und die dunkelgrünen Wälder. Auf der Krette steht eine noch jüngere Linde, ca. 50 Jahre alt, unter der wir eine kurze Beratung abhielten. Die Frage war, ob noch alle Teilnehmer weiterlaufen oder im Dorf Mandach mit dem Bus heimkehren wollten.

Erfreulicherweise waren alle AGZ-ler noch in guter Verfassung und plädierten fürs Weiterlaufen. Zuerst spazierten wir über eine grosse Wiese und dann stiegen wir wieder steil aufwärts zu unserem höchsten Punkt der Wanderung, dem Rotberg mit 633 m.ü.M. Höhe. Nun war eine kurze Rast zum Atemholen und um die Frequenz des Herzschlagens zu senken angesagt.



Der Weg ist gut beschildert



Die junge Linde auf der Krete



orbei ist die Rast und es geht weiter. Was ist das für ein Lärm? Entsetzt schaue ich auf die gewundene Strasse. Oh Schreck, da kommen Höllenreiter, die aus der Finsternis der Hölle entflohen sein müssen, die gewundene Strasse hinauf. Sie kurven auf Satansmaschinen mit lautem Geknatter und Getöse zur Kammhöhe, wo sie dann wieder, Gott sei gedankt, verschwinden. Durch diese Erscheinung erschreckt und mit noch immer etwas zitternden Knien laufe ich der Wandergruppe nach. Hier auf der Krete wartet die nächste Überraschung auf mich. Gestern noch stand hier eine uralte, grosse Linde. Der dicke Stamm konnte nur vor zwei Männern umspannt werden. Der Stamm war vom Blitz gespalten und ein Teil der Baumkrone war abgestorben. Doch was steht heute hier, ein junger Lindenbaum, der sicher erst lange nach meinem Tode gepflanzt wurde.

Beim Aufstieg zum Rotberg schmerzt mein rechtes Knie. Es sind die Folgen eines Unfalls, den ich mir bei meiner Lehrzeit als Flösser zugezogen habe. Durch Unachtsamkeit rutschte ich damals auf dem Floss aus und das Knie geriet zwischen zwei Holzstämmen und wurde dabei arg gequetscht. Da hilft sicher die Salbe, die ich bei der Heilerin Dorothea gegen Honig eintausche. Sie wird unter Anwendung von geheimen Heilsprüchen aus Biberfett, Kampfer und weitem Kräuterzutaten hergestellt. Sie hilft ausgezeichnet gegen das Gliederreissen, Atemnot und bei starken Erkältungen. Wir alle wissen, dass das Flössen sehr gefährlich sein kann. Besonders gefährlich beim Flößen sind die Fahrten durchs Wehr, das ein Gefälle über einen Meter haben kann und bei dem der Flößer manchmal tief ins Wasser gerät. Hinter dem Wehr befinden sich Strudel und Untiefen. Manchmal stehen Flößer an diesen Stellen bereit, um im Notfall helfen zu können.

Nun wieder etwas ausgeruht und durchgeatmet spazieren wir am Waldrand auf dem Rotberg in nordöstlicher Richtung. In der Ferne können wir den lang gezogenen Lägergrat mit seiner Nordseite erkennen und etwas weiter rechts das Gebensdorfer Horn. Vor noch nicht langer Zeit hat der Pilgermönch Kurtius von der Klause am Holderbach AGZ-Pilger über diese Berg Rücken, welche Teile der Jurahöhenwege sind, geführt. Nun laufen wir hinunter nach Villigen. Auf der rechten Seite liegt ein riesiger Steinbruch, es sei der grösste in der Schweiz, aus welchem Steine für die Zementindustrie Siggenthal geliefert werden.

2. Anmerkung vom Redaktor:

Im Steinbruch Gabenchopf oberhalb Villigen gewinnt die Holcim (Schweiz) AG das Rohmaterial – und zwar mittels Etagenabbau. Sprengungen sorgen dafür, dass sich jeweils ein Teil einer Stufe löst. Das gesprengte Material wird zum Brecher transportiert, wo es zerkleinert wird. Über ein Förderband gelangt es ins Zementwerk

Die seit 1912 bestehende Anlage in Siggenthal ist eines der grössten Zementwerke der Schweiz. In den im letzten Nachhaltigkeitsbericht erfassten Jahren 2005-2007 produzierte das Werk jährlich rund 800 000 Tonnen Zement und beschäftigte gut 110 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Rohstoffe liefert der Steinbruch Gabenchopf im nahe gelegenen Villigen. Ein vier Kilometer langes Transportband befördert das gebrochene Gestein energieneutral, indem es die Höhendifferenz zwischen Steinbruch und Werk nutzt. Ein eigenes Fernwärmenetz liefert seit 30 Jahren überschüssige Wärme des Zementofens an über hundert Wohnungen in Würenlingen.

In Villigen beschliessen wir, die Wanderung zu beenden. Den Schlussteil nach Stilli schenken wir uns, da er nicht mehr viel zu bieten hat, an der prallen Sonne verläuft und dazu noch meistens über Asphaltstrassen führt. Ausserdem kommt in ca.10 Min. der Bus nach Brugg. Es war eine schöne, interessante Wanderung und wir danken Hansruedi herzlich für diese gute Idee und für die Führung. Unsere reine Marschzeit betrug knapp fünf Stunden. Auch möchte ich allen Teilnehmern für ihr gutes Wandern ein Kränzchen winden.



Abschied ist manchmal schmerzlich, aber er kann auch befreiend sein. Es ist überaus anstrengend, mit so viel seltsamen Dingen aus einer Zeit, welche anderthalb Jahrhunderte später erscheinen, konfrontiert zu werden. Nun ist es notwendig, mich wieder in meine, für mein Leben vorbestimmte Zeit zurück zu versetzen. Die Rückkehr ins Jahr 1856 erfolgt wieder mit Trank und Zauberei. Das Transformieren in die neue Zeit war einfacher, da ich das genaue Datum und die Zeit kannte. Bei der Rücktransformation bin ich mir plötzlich mit dem Datum nicht mehr ganz sicher. Ist es nun der 21. oder 22. Mai im Jahre 1856? Doch da die Wandergruppe in einem grossen Gefährt, sie nennen es Postauto, davongerast sind, wage ich die Rückversetzung. Es funktioniert und ich atme auf.

Nun befinde ich mich wieder im alten Villigen. Die eben noch breite, gepflasterte Strasse mit den lebensgefährlichen, heimtückischen, leisen Fahrzeugen auf Gummirädern ist verschwunden. Es ist wieder ein ruhiges, schmales Strässchen. Kinder springen herum und spielen mit Holzreifen. Gackernde Hühner rennen hin und her. Frauen tratschen am Dorfbrunnen. Als ich das Dorf verlasse, kreuzt eine junge Gänsemagd mit einem Weidenrüttlein in der Hand meinen Weg. Sie treibt eine laut schnatternde Gruppe von Gänsen vor sich her.

Der letzte Teil des Weges nach Hause führt über flaches Land. Vorwiegend ist es Brachland mit Büschen, vereinzelt Birken, Wiesen und vielen bunten Blumen. Dazwischen gibt es Stellen, die sind sumpfig und feucht. Vorbei führt mein Weg am Weidenweiher mit seinen Enten, Fröschen und Fischen. Ich atme den Duft der Wiesen und Blumen und glaube, meine Welt ist bunter, die Luft klarer und die Natur vielfältiger.

Meine Gedanken richten sich zu meiner Familie. Ob wohl die aufgeschwollene linke Hand, die sich mein Sohn Gabriel durch Bienenstiche bei der Imkerei zugezogen hat, abgeklungen ist? Er betreut nun sieben Bienenvölker, die uns Honig liefern. Dieser Honig bedeutet eine willkommene Ergänzung unseres Einkommens und kann gut verkauft oder gegen Waren eingetauscht werden. Meine Frau Babette ist nun ein wenig mollig geworden. Ihre Zähne hat sie weitgehend verloren, was aber normal ist bei ihrem Alter, ist sie doch schon 31 Jahre alt. Ihre blonden Haare weisen graue Strähnen auf. Doch für mich ist sie die Beste. Ob sie sich freut über das Bernsteinamulett? Sie schaut gut zur Familie und ist eine exzellente Köchin.

Was kocht sie wohl gutes für Heute? Vielleicht im Kupferkessel über dem Feuer ein gut gewürztes Eintopfgericht aus Kartoffeln, Gemüse und Lammfleischstücken? Oder gibt es würzigen Käse, dazu dunkles Körnerbrot mit Tannenzapfen Weizenbier aus der Brauerei im nahe gelegenen Brugg?

Bald sehe ich am Rand des kleinen Auenwäldchens die Hütte der alten Kräuterfrau Dorothea, die in ihrem eigenen wilden Gärtlein ihre Pflänzchen und Kräuter pflegt. Sie winkt mir fröhlich zu. Sie hat mich offenbar erwartet, um zu sehen, ob ihre Zaubertränke richtig gewirkt haben. Ich winke zurück und deute Ihr an, dass alles gut sei.

Zügig schreite ich weiter. Nun erspähe ich in der Ferne unser Haus. Rauch steigt aus dem Kamin. Bald höre ich Hundegebell. Unser Hund Arto hat mich schon von weitem gesehen und springt mir freudig entgegen. Aufgeregt begrüsst er mich und leckt meine Hand. Nun sehe ich die freudenstrahlende Babette unter der Tür und bin heilfroh, wieder zu Hause zu sein.

Der Erzähler und Schreiberling Konrad Steeg

Nachbemerkungen

Der in Normalschrift geschriebene Wanderbericht entspricht der Wahrheit. Die darin aufgeführten Personen gibt es wirklich und man kann ihnen im Alpenklub Gotthard (AGZ) immer wieder begegnen.

Der in kursiv geschriebene Text entspricht im geschichtlichen Sinn der Wahrheit. Doch er ist mit etwas Fantasie ausgeschmückt. Die darin aufgeführten Personen sind zum Teil ähnlich mit noch lebenden Personen und einige entsprechen der Fantasie.

Der Berichterstatter Kurt Steger